

Auszüge aus den Lebenserinnerungen von Fritjof Reiffenstein

(verfasst 1968)

Fritjof Reiffenstein: *27.02.1903 in Salzburg, + 01.05.1987 in Hallein bei Salzburg, Lehrer in Salzburg. Sohn des Malers Leo R., Neffe des Fotografen Bruno R.

Unser Vater und unsere Mutter waren Geschwisterkinder, ihre Mütter waren Schwestern, die Schwestern Beylich, Kinder aus einem angesehenen Handelshaus in Cölleda im Thüringer Wald, Agnes, die Mutter unserer Mutter, und Henriette, unseres Vaters Mutter.

Agnes, geboren 1827, heiratete 1850 in Cölleda den Pastor Carl Ernst Zachariae, geboren 1818 in Kloster Roßleben. Henriette, geboren 1831, heiratete 1854, auch in Cölleda, den Inhaber einer lithographischen Anstalt in Wien, Gottlob Benjamin Reiffenstein, geboren 1822 in Cölleda.

Gottlob Reiffenstein war der erste seines Geschlechts, der nach Österreich gegangen war, sein Vater Johann Andreas war noch Gastwirt und Kunsttischler in Backleben.

Gottlob Benjamin, als Zeichner und Lithograph ausgebildet, hatte erfahren, dass ein Erzherzog in Wien für eine seiner großen Reisen einen tüchtigen Zeichner suche – heute würde er einen Fotografen mitgenommen haben – Euer Urgroßvater bewarb sich um die Stelle, wurde angenommen, machte die Reise mit und fand anschließend dann gleich in Wien Beschäftigung als Lithograph. So kamen die Reiffenstein nach Österreich. Denn unsere Vorfahren stammen alle aus dem Thüringischen Raum. Zu den verschiedenen Burgen aber im deutschen Sprachraum konnte keine Verbindung gefunden werden, die Reiffenstein waren aus einfachem Stand, es findet sich ein Gastwirt, ein Müller, ein Anspanner und Koch.

Bei den Zachariae scheinen mehrere Pastoren auf, ein Lehrer, ein Müller, einer war Mathematiker an der berühmten Klosterschule zu Rossleben.

Carl Ernst Zachariae wurde als Pfarrer in das kleine Thüringische Dorf Holleben bei Halle an der Saale gerufen.

In Holleben wurde unsere Mutter geboren, dort wuchs sie mit ihrem älteren Bruder Johannes auf – ein Brüderchen Martin war gestorben – mit Holleben verbanden sich ihre ersten glücklichen Kindereindrücke.

Mutter war erst 11 oder 12 Jahre alt, als ihr Vater starb und die Familie in die Stadt zog, aber sie konnte so lebhaft von dem behüteten und sorglosen Leben im Pfarrhaus erzählen, dass man ihren Vater förmlich sehen konnte, wie er sich zur Vorbereitung seiner Predigten in sein Studierzimmer zurückzog, wie er am Sonntag auf der Kanzel stand, von der Gemeinde und natürlich von seiner Familie hochgeachtet und verehrt, wie er in freien Stunden mit einem kleinen Messer – das noch in unserer Familie vorhanden war und das ich genau vor mir sehe – die Reben beschnitt oder die Rosen okulierte. Ihr braucht nur Mörikes „Alten Turmhahn“ zu lesen, dann wisst Ihr Bescheid.

Die andere Schwester Beylich, Henriette, zog mit ihrem Mann Gottlob Reiffenstein nach Wien, wo sie im 2. Bezirk in der Rotensterngasse 21 wohnten. Die lithographische Anstalt, die Euer Urgroßvater zusammen mit einem Kompagnon Rösch [er war mit der dritten Beylich-Schwester Therese verheiratet] eröffnet hatte, war eine der ersten ihrer Art in Wien und stand in hohem Ansehen.

In Wien wurden auch die Kinder geboren: Max, Leo, Paul, Johanna, Helene und Bruno.

Die Reiffenstein besaßen, wie es damals bei wohlhabenderen Familien in der Großstadt so üblich war, einen Landsitz für die Sommermonate, die Villa in Mondsee. In dieser Villa verbrachte man den Sommer, hier trafen sich die Verwandten, hierher, zu ihrer Schwester Henriette, zog es natürlich auch manchmal die verwitwete Pastor Zachariae mit ihren beiden Kindern Johannes und Maria.

Unsere Großmutter Zachariae war nach dem Tode ihres Mannes mit ihren beiden Kindern von Holleben nach Halle an der Saale übersiedelt. Es mag für die kleine vaterlose Familie nicht leicht gewesen sein, aus der Geborgenheit eines typisch evangelisch-patriarchalischen Pfarrhauses in einem kleinen Dorf sich nun an das Leben in einer größeren Stadt zu gewöhnen.

.....

Unsere Mutter sprach oft von dem Aufenthalt in Mondsee, eine Fahrt dorthin war damals ja immerhin eine weite Reise, zum Teil noch mit der Postkutsche. Im Ort fühlte man sich bald einheimisch, der Kontakt mit der Bevölkerung wurde gesucht und gefunden, man war mit dem Boot auf dem See, Bergwanderungen wurden unternommen – den Entdeckungsfahrten der Brüder Reiffenstein und eines Freundes Flatz verdankt Schwarzindien seinen Namen und auf dem Schafberg stürzte Paul so unglücklich von einem Felsen, dass er an den Folgen dieses Sturzes in frühen Jahren starb.

Onkel Paul war wie unser Vater Maler, Landschaftsmaler. Er soll wie unser Vater ein sehr ernster Mensch gewesen sein. Unsere Mutter, wenn sie zu Besuch in Mondsee war, fühlte sich besonders hingezogen zu ihrer Cousine Helene, ihre beiden Vettern Leo und Paul wurden hoch geachtet und verehrt. Bald aber merkte sie, dass sie an ihren Vetter Leo ein Gefühl kettete, das mehr war als Verehrung, ein Gefühl, dessen sie nicht mehr Herr werden konnte, das sie doch geheim hielt. Viele Jahre trug unsere Mutter ihre Liebe verborgen, es kamen andere Männer und hielten um ihre Hand an und sie verriet ihrer Mutter nicht, warum sie jeden Antrag ausschlug. Besonders schwer wurde es ihr, als der beste Freund ihres toten Bruders, Julius Iffland, mit der Familie Zachariae eng verbunden, sie zur Frau begehrte. Sie musste auch ihm, dem Vertrauten, nein sagen, und konnte doch ihr Geheimnis nicht preisgeben. Ihr Vetter Leo aber war kränklich, er litt an Magenbeschwerden und dachte wohl nicht an eine Heirat. Unsere Mutter ging zu den Diakonissen und war fest entschlossen, in der Krankenpflege Ersatz für eine Ehe zu suchen und zu finden. Da kam unser Vater auf einer Reise durch Deutschland auch zu den Verwandten nach Halle. Geschwächt und krank war er von Wien weggefahren und die Zurückgebliebenen hatten das Ärgste befürchtet. Wie groß war ihr Erstaunen, als kurze Zeit später die Verlobungsanzeige von Vetter und Cousine eintraf. Auf dem Friedhof von Berka hatten sie sich für das Leben versprochen. Am 7. Oktober 1893 heirateten sie in Gehlberg im Thüringer Wald.

Ihr erstes Heim bauten unsere Eltern in Mondsee auf. Vater, der in der Meisterklasse Makarts gearbeitet hatte, fand in Mondsee in der freien Natur nun ein ganz anderes Arbeitsfeld als im Atelier in Wien. Er begann die Natur zu studieren, die Landschaft, die Bäume, die Berge, das Licht. In Mondsee wurde wohl der Grund gelegt für seine großen Erfolge als Landschaftsmaler, wie er sie später in Salzburg verzeichnen konnte. Ein Landschaftsbild, die Stadt in der Abenddämmerung, war es ja dann später auch, wofür ihm die Goldene Medaille der Stadt Salzburg verliehen wurde.

Unsere Mutter fand in der Ehe mit Vater wohl ihre höchste Erfüllung: Jemand ganz in ihre Liebe und Fürsorge einzuhüllen und nur für den anderen dasein zu können. Die eigene Person war dabei ganz unwesentlich und trat völlig zurück. Unser Vater wurde ja immer wieder daran erinnert, dass etwas mit dem Magen nicht in Ordnung sei, und nur Mutters Obsorge ist es wohl zu danken, dass Vater uns so lange erhalten blieb. Mit dem Essen aber musste immer Rücksicht auf Vater genommen werden, Mutter musste meistens etwas anderes für ihn zu Mittag auf den Tisch stellen und für unsere Bubenbegriffe aß er viel zu wenig und nur wie ein Vögelchen.

In Mondsee wurde unser ältester Bruder Manfred 1894 geboren. Sein Kindername Mendi blieb ihm für sein Leben, so wie er bei Lolo geblieben war.

1896 übersiedelten die Eltern nach Salzburg. Vater brauchte den Kontakt mit den Menschen, nicht nur als Künstler den geistigen Austausch, sondern auch ganz real als Grundlage der Existenz den Käufer. Die Fahrt in die Stadt dauerte mit der Ischlerbahn immerhin zwei Stunden und die Züge verkehrten nicht oft am Tag.

Die Villa in Mondsee blieb aber weiterhin im Besitz der Familie Reiffenstein. Paul starb zwar schon 1898, Max, der die lithographische Anstalt weiterführen sollte, erreichte auch kein hohes Alter, Bruno war als Beamter bei der Bahn, wurde aber bald fotografisch tätig und machte sich in Wien selbständig, und die beiden Schwestern Helene und Johanna, für uns nur „die Tanten“, hatten in Weimar ein Mädchenpensionat aufgemacht.

Ein Mädchenpensionat – auch etwas, das man heute in dieser Form nicht mehr kennt. Junge Mädchen aus Kreisen, die finanziell dazu in der Lage waren, sollten nach der Schule oder vor der Ehe noch den letzten Schliff für eine gute Hausfrau erhalten, also Hausarbeit lernen, Kochen, feine Handarbeiten, aber auch Literatur, Musik und Fremdsprachen, die allgemeinen Höheren Schulen oder gar Hochschulen waren ja Frauen damals noch verschlossen. Sommersüber nun übersiedelte das ganze Pensionat Reiffenstein von Weimar auf das Land nach Mondsee.

„Das Pensionat“ und „die Tanten“ spielten auch in unserer Familie immer eine große Rolle und es war für uns Kinder ganz besonders eine große Freude und ein Ereignis, wenn wir wieder einmal mit der schmalspurigen Ischlerbahn nach Mondsee fahren durften, vorbei an der Teufelsmühle, an St. Lorenz und an Schwarzindien. Die Strecke sollte für uns noch einmal große Bedeutung erlangen.

In Salzburg wurde 1897 Lolo [*Leo jun.*] und 1899 Paul geboren. Vor meiner Geburt [1903] waren die Eltern in das Mirabellenschloss übersiedelt und dort bewohnten wir nun eine für heutige Verhältnisse wahrhaft fürstliche Wohnung: Den ganzen 2. Stock in Südlage [*heute Büro des Bürgermeisters*] mit Sicht auf den Mirabellgarten und über die Stadt, mit der Festung und dem Hohen Göll als krönendem Hintergrund. Ein ungeheuer langer Gang, mit roten Marmorplatten gepflastert, führte an den Zimmern vorbei bis zum Atelier.

Das Atelier von riesigen Ausmaßen, die nicht einmal von der kolossalen Größe des Heliogabal gedrückt werden konnten, mit seinen 5 Metern reichte das Bild knapp an die Decke.

Jeder Besucher war fasziniert von dem umfassenden Blick, der uns zur gewohnten Alltäglichkeit geworden war.

Auf dem Gang und in den Zimmern konnten wir uns austoben, wie wir wollten, weil die unter uns wohnende Familie Medicus, mit deren beiden Söhnen Carl und Fritz wir gut befreundet waren, das größte Verständnis für den Lebendrang von fünf Buben hatte.

Auch spätes Musizieren empfand niemand als störend: Mendi spielte Harmonium, Paul Flöte und Lolo Geige.

Manche kleine Einzelheiten sind mir noch so deutlich im Gehör: Wenn Paul z. B. immer und immer wieder einen schwierigen Triller oder einen überschnellen Lauf übte. Ich sehe mich glühen über dem Maugli und höre, wie Paul das Mozartkonzert spielt, immer wieder eine bestimmte Stelle, die genau zu meinem Maugli passt. Ich höre Lolo aus der Pfingstkantate spielen: Mein gläubiges Herz frohlocke – und ich sehe Mendi am Harmonium sitzen und die brausenden Klänge erfüllen das Zimmer.

.....

Unauslöschlich aber stehen mir vor Augen die Fahrten mit dem Fiaker, wenn wir von Mondsee kamen oder wenn unsere Großmutter vom Bahnhof abgeholt wurde. Die höchste Seligkeit genoss der von uns Buben, der hoch auf dem Bock neben dem Kutscher thronen durfte.

Unsere Großmutter aus Halle – sie war die einzige, die von den Großeltern noch lebte – ist mir gut im Gedächtnis geblieben, sie muss uns wohl öfters besucht haben. Mit besonderer Freude wurden auch stets ihre Pakete begrüßt, enthielten sie doch oft die auch von uns schon so heiß geliebten Teddybären. Als Mutter einmal den am allermeisten abgeknutschten und schon ganz unansehnlich gewordenen Teddy in den Ofen stecken wollte, schriegen wir Zeter und Mordio und ließen es nicht zu, denn gerade das war unser Liebling. Ich sehe ihn heute noch vor mir in seiner ganzen Armseligkeit seines abgegriffenen braunen Körperchens.

Unsere Großmutter, von uns Kindern mit großer Liebe verehrt, starb in dem heißen Sommer 1911, 84 Jahre alt. Mutter war wohl nach Halle gefahren, denn wir waren diesen Sommer eine Zeitlang bei den Tanten in Mondsee. Und 1913 muss es gewesen sein, dass auf Mondsee für unsere Familie ein ganz besonderer Akzent fiel, ich muss in der dritten Klasse gewesen sein, also im vierten Schuljahr, die Evangelische Schule war noch dreiklassig.

.....

Die dritte Klasse, viertes und fünftes Schuljahr, beherrschte mit härtester und schärfster Hand Herr Kaufmann, der Oberlehrer (später als besondere Auszeichnung Direktor Kaufmann). Es war eine eiserne Disziplin, der sich die Schüler der dritten Klasse beugen mussten, es gab härteste Strafen, vom Herausknien über das Schopfbeuteln und das Zusammenstoßen zweier Köpfe bis zum gefürchteten Hieb mit dem Stab über die hingehaltene Hand – ich habe sie nie kennen gelernt, aber mir war schon der Anblick fürchterlich genug. Trotz dieser Härte war Herr Kaufmann von uns Kindern geliebt und geschätzt.

.....

Die Schulausflüge gestaltete Kaufmann zu einer bewussten Demonstration für die Evangelische Schule und Gemeinde aus. Da ging es mit wehender Fahne geschlossen in langem Zug, Schüler und Eltern, durch die Stadt, entweder auf den Heuberg oder auf den Gaisberg, und dann entwickelte sich ein fröhliches Treiben mit Spielen und Turnübungen und Wettkämpfen – und mit vielen Kracherln! Für

die Schüler aus armen Familien – das gab es damals noch – wurde gesorgt, indem große Kränze von Speckwürsten und Säcke voll Semmeln eingekauft und dann verteilt wurden.

.....

In viel späteren Jahren, als Hermann Aicher das Marionettentheater geschaffen hatte – von unserem Vater stammte der erste Vorhang – ließ Herr Kaufmann nur für die Evangelische Schule eigene Vorstellungen durchführen. Er war ein ungewöhnlich aufgeschlossener und wendiger Mensch, der in seinem Unterricht vieles vorausnahm, was später erst Allgemeingut in der Schulerziehung wurde.

Nun aber zurück zu unserem Mondseeabenteuer:

Herr Kaufmann hatte uns an einem schulfreien Mittwoch-Nachmittag eine besondere Aufgabe aufgegeben: Es ist heute so schönes Wetter, macht einen Ausflug.

Nun, das war einmal eine feine Abwechslung und eine Aufgabe, die wir gewissenhaft erfüllen wollten. Vater und Mutter waren in Mondsee bei den Tanten, Mendi war mit dem Rad auch hinausgefahren, es waren nur Paul und Lolo zu Hause und Mitzi, die Tochter von Onkel Max, die zur Hilfe bei uns war. Da überlegte ich mir: Wenn wir nach Mondsee fahren, braucht die Ischlerbahn immer zwei Stunden, also werden wir zu Fuß wohl in der doppelten Zeit hinkommen. Wenn wir nach dem Mittagessen weggehen, können wir am späten Nachmittag in Mondsee sein, gerade recht, um mit den Eltern wieder heimzufahren. Ingo war einverstanden, wir sprachen aber nicht über unsere Absicht. Ein kleines Stück Schwarzbrot steckten wir ein und bei Frau Schörghofer in der Westbahnstraße kauften wir uns ein paar Zuckerln. Dann marschierten wir los.

Den Weg kannten wir natürlich nur mit der Bahn, also gingen wir zum Ischler Bahnhof und stapften den Gleisen nach, es war gegen zwei Uhr Mittag. Und wir gingen fast immer den Gleisen nach, das heißt, auf den Gleisen. Vor einer Station, die wir ja von unseren häufigen Fahrten schon kannten, stiegen wir von den Gleisen herunter, um nicht von einem Eisenbahner weggejagt zu werden, aber dann setzten wir schnell wieder den Weg auf unserer zwar beschwerlichen, aber doch ganz sicheren Schienenstraße fort. In der Nähe von Thalgau kam uns fauchend ein Zug von Mondsee entgegen – unsere Eltern saßen darin und fuhren nach Hause!

Als es zu dunkeln begann und wir noch immer von Mondsee nichts sehen konnten, kann ich mich erinnern, dass wir einen Mann um die Zeit fragten. Als er zu seinem Erstaunen hörte, woher wir kämen und wohin wir wollten, gab er uns den Rat, nun nicht mehr den Schienen nachzugehen, sondern den Weg abzukürzen und auf der Straße über den Mondseeberg in den Ort hineinzuwandern. Das taten wir denn auch, es hatte aber zur Folge, dass wir nicht am Bahnhof ankamen, von wo aus wir den Weg zur Villa kannten, sondern an einer Stelle, wo wir nicht recht weiter wussten. Aber schließlich überwandern wir auch diese Anfechtung und langten gegen 10 Uhr bei den Tanten an. Ich weiß noch, wie wir in das Musikzimmer geführt wurden, wo die Tanten mit den Pensionärinnen und mit Mendi beisammen saßen und musizierten. Von der begreiflichen Aufregung, die unser Erscheinen erregt haben muss, haftet nichts mehr im Gedächtnis, wir werden wohl sobald als möglich ins Bett gesteckt worden sein. Nur aus den Erzählungen von Mutter weiß ich, dass keine Möglichkeit mehr bestand, mit Salzburg noch in Verbindung zu kommen. Den letzten Zug hatten wir ja an uns vorbeifahren sehen. Es war aber auch ausgeschlossen, ein Telegramm abgehen zu lassen oder zu telefonieren – die Eltern mussten aber irgendwie Nachricht bekommen, um sie aus unbeschreiblicher Angst zu reißen.

Niemand daheim konnte ja Auskunft geben über unser Verschwinden. Da setzte sich Mendi aufs Rad und trat, was er konnte, in die Pedale. In eineinhalb Stunden fuhr er nach Salzburg, über den Mondseeberg, über den Thalgauberg, über den Rennerberg auf staubigen, steinigen, holperigen Landstraßen. Kurz vor Mitternacht traf er im Mirabellschloß ein.

Dort hatte sich inzwischen folgendes ereignet:

Als die Eltern heimkamen, herrschte große Aufregung: Die „Kleinen“ waren nicht daheim! Die Eltern fragten bei Kaufmann an, ob die Klasse einen gemeinsamen Ausflug gemacht hätte. Als dies nicht zutraf, überlegten die Eltern, wohin wir uns gewendet haben könnten, und schwer fiel es ihnen aufs Herz, dass unser letzter Spaziergang mit Vater uns in die Muntigler Au an der Salzach entlang geführt hatte – die schwärzesten Bilder traten ihnen vor die Augen. Nur die Polizei zeigte nicht allzuviel Anteilnahme und suchte alles mit einem Achselzucken abzutun: Die werden schon wieder kommen. Da erinnerten sich die Eltern, auf einem Spaziergang über den Mönchsberg vor kurzem einen Wachmann Tollerian beobachtet zu haben, wie er mit dem Polizeihund das Fährtsuchen geübt

hatte. Tollerian war aber dienstfrei und konnte auch telefonisch nicht verständigt werden. Also machten sich die Eltern auf den Weg, um selbst zum Johannesschlößl auf dem Mönchsberg zu gehen und das Letzte zu versuchen: Die Fährtsuche mit dem Polizeihund.

Aus Mutters Erzählungen weiß ich, wie furchtbar es ihnen war, auf dem Kreuzersteg über die dunkle, schäumende Salzach zu gehen, in deren Wässern sie uns vermuten mussten.

Tollerian war sofort bereit, mitzukommen, verhehlte aber nicht seinen Zweifel an einem Gelingen, da die Spuren besonders im Mirabelleingang von so vielen anderen schon überdeckt sein müssten.

Mutter hatte schon Wäschestücke von uns bereitgelegt, um den Hund die Fährte aufnehmen zu lassen. Als sie endlich gegen Mitternacht zum Mirabellschloß zurückkamen, sah Mutter dort in der Dunkelheit eine Gestalt stehen, von der sie dachte: das könnte doch Mendi sein. Da rief es auch schon: Vater, Mutter, die Kleinen sind da!

Ich weiß nur noch, dass wir am nächsten Tag bei den Tanten einen Aufsatz über unseren „Ausflug“ schreiben mussten und dass wir in der Zukunft manches auszustehen hatten, da uns Herr Kaufmann nur noch „die Nordpolfahrer“ nannte.